



Zwei Notizen zur Geschichte der Rottweiler Dominikaner

von Winfried Hecht

Die Entwicklung des Dominikanerklosters Rottweil ist in wesentlichen Zügen erforscht und dargestellt (vgl. W. Hecht, Das Dominikanerkloster Rottweil (1266-1802). Rottweil 1991). Kleinere Ergänzungen zum bisherigen Wissensstand ergaben sich nach 1991 immer einmal wieder (vgl. zum Beispiel: W. Hecht, Ergänzungen zur Geschichte des Rottweiler Dominikanerklosters. Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 17 (1998) S. 263 ff. und W. Hecht, Nur noch „zu Guggen und zum Verpacken“ geeignet? Die Säkularisation des Dominikanerklosters Rottweil. In: Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Begleitbuch 2,2 zur großen Landesausstellung 2003 hrsg. von H. U. Rudolf. Sigmaringen 2003 S.1097-S.1102). Auch mit dem vorliegenden Beitrag können wieder bisher unbekannte oder übersehene Informationen zur Geschichte des Konvents der Predigermonche in Rottweil mitgeteilt werden.

Ein Hospiz der Rottweiler Dominikaner in Haigerloch?

Schon im Spätmittelalter unterhielten die Rottweiler Dominikaner innerhalb ihres „Terminierbezirks“ in Balingen, Ebingen, Rottenburg und Villingen „Herbergen“ (vgl. Hecht, Dominikanerkloster Rottweil S.57 ff.). Dabei handelte es sich um Stützpunkte, die gleichermaßen der seelsorgerischen Tätigkeit und der Verwaltung des bescheidenen Besitzes ihres Konvents gedient haben. Allerdings wurden diese Herbergen im Lauf der Zeit aus unterschiedlichen Gründen geschlossen. Sie wurden teilweise verkauft oder mussten unter äußerem Druck aufgegeben werden.

Im 18. Jahrhundert entwickelten sich noch einmal Ansätze zu einer „Außenstelle“ des Rottweiler Predigerkonvents, dessen Patres sich damals außerhalb ihres Klosters sonst auf die Betreuung der Angehörigen des weiblichen Zweigs ihres Ordens etwa in Kloster Kirchberg oder in Stetten bei Hechingen konzentriert haben. Die entsprechende Möglichkeit bot sich in Haigerloch, vor dessen Toren die Wallfahrt in die St.-Anna-Kirche damals einen beachtlichen Aufschwung erlebte. Dieser Aufschwung musste von der Seelsorge her begleitet werden, wofür der Landesherr, Fürst Joseph Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen (1715-1769), sorgen wollte. Und Fürst Joseph brachte die Rottweiler Dominikaner „ins Spiel“ (vgl. F. X. Hodler, Geschichte der Oberamts Haigerloch. Hechingen 1928 S. 536 ff.). Fürst Joseph wollte bei St. Anna auf der Höhe



Die St.-Anna-Kirche in Haigerloch und die Betreuung der zugehörigen Wallfahrt wollte Fürst Joseph Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen 1769 den Rottweiler Dominikanern anvertrauen.

Foto: Fechter

westlich von Haigerloch ein „Hospiz“ errichten. Das Vorhaben war schon so weit gediehen, dass mit den Rottweiler Dominikanern darüber unter dem 10. April 1769 ein Vertragsentwurf niedergeschrieben werden konnte. Das fragliche Papier sah vor, dass für die Rottweiler Patres im Haus bei St. Anna eine „bequeme Wohnung“ eingerichtet würde. Das Kloster Gruol sollte ihnen von den Gütern der ehemaligen Klausur Haigerloch einen Wald mit etwa 18 Jaukert Umfang und Gefälle an Früchten, Wein, Eiern, Hühnern sowie Hellerzinsen überlassen. Das nötige Brennholz sollte nach dem Vertragsentwurf die Bürgerschaft von Haigerloch auf ihre Kosten alljährlich herbeiführen. Der Rottweiler Konvent sollte die Verpflichtung übernehmen, dem Hospiz für drei Kleriker-Stellen einen Distrikt von einigen Stunden Umfang zur Sammlung von Frucht und Schmalz zu überlassen. Die Stadt Haigerloch hatte unentgeltlich Salz zur Verfügung zu stellen. Die Pa-

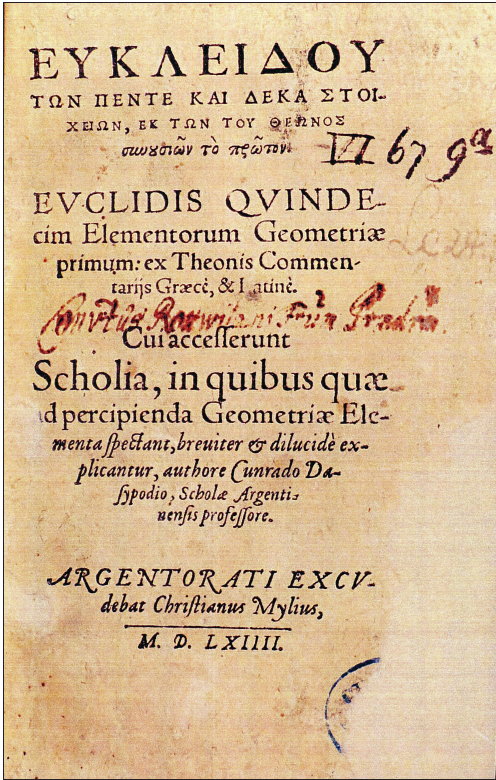
tres sollten einen Zins von 30 Gulden aus einem Kapital von 600 Gulden erhalten, mit dem täglich Getränke und wöchentlich einmal Fleisch zu finanzieren waren.

Von der nach St. Anna gestifteten Mission sollten den Rottweiler Dominikanern jährlich 140 Gulden zustehen, eine Summe, wie sie bisher die Franziskaner von Hechingen und die Rottenburger Kapuziner bezogen hatten. Der Rottweiler Konvent hatte zunächst zwei Patres nach Haigerloch abzuordnen, von denen der eine an Sonn- und Feiertagen auf dem Chor die Orgel zu spielen hatte. Dieser Pater sollte auch einige Knaben in Latein unterrichten. Für den anderen war vorgesehen, die bisher von den Kapuzinern aus Rottenburg und den Hechinger Franziskanern gehaltenen Predigten zu übernehmen. Für weitere Predigten waren die beiden Mönche gesondert zu entlohnen. Sie sollten aus Anlass von Wallfahrten dienstags in der Kirche auch beichtören. Werktags waren sie verpflichtet,

eine Heilige Messe zu lesen und dabei den Messwein selbst zu stellen.
Für das Seelenheil des Fürsten waren die Patres gehalten, jede Woche eine Heilige Messe „zu ewigen Zeiten“ zu feiern. Würde der Fonds zur ins Auge gefassten Vereinbarung aufgestockt, sollte den Ordensleuten genehmigt sein, einen dritten Pater zu gelegentlicher Aushilfe bei Nachbarggeistlichen einzusetzen.
Die Verhandlungen mit Fürst Joseph führte für den Rottweiler Dominikanerkonvent zweifellos der damalige Prior Athanasius Eckhardt. Das Vorhaben ließ sich aber nicht verwirklichen, weil Fürst Joseph schon am 9. Dezember 1769 verstarb. 1776 wurde in gleicher Sache erneut verhandelt – diesmal auf Seiten der Rottweiler Dominikaner wohl mit Prior Hermenegild Linsenmann.
Zum Vertragsabschluss kam es allerdings auch diesmal nicht. Als Konkurrenten der Rottweiler Mönche waren nämlich jetzt die Oberndorfer Augustiner auf den Plan getreten. Schließlich übernahmen jedoch die Hechinger Franziskaner das Hospiz von St. Anna bei Haigerloch.

Zur Bücherei der Rottweiler Dominikaner

Die Dominikaner waren gelehrte Männer und besaßen in ihrem Rottweiler Konvent zeitweilig gleich zwei Bibliotheken (vgl. Hecht, Dominikanerkloster Rottweil S. 74 ff. und S. 185). Handschriften und Frühdrucke aus diesen Bücherei-



Titelseite einer 1564 in Straßburg gedruckten Ausgabe des Mathematikers Euklid aus der Bibliothek der Rottweiler Dominikaner (verkleinert). Vorlage: Ludwig Ohngemach

en gelangten nach der Aufhebung des Klosters Ende 1802, aber zum Teil auch schon früher in zahlreiche andere Büchereien – in die Bibliotheken des Albertus-Magnus-Gymnasiums und des Landkapitels in Rottweil, nach Tübingen, Freiburg, Donaueschingen, Sigmaringen, in die Stuttgarter Landesbibliothek und sogar in die berühmte Vatikanische Bibliothek in Rom.
In die Gymnasialbibliothek in Ehingen an der Donau kam wohl erst nach der Säkularisation eine bei Christian Mylius 1564 in Straßburg gedruckte, griechisch-lateinische Ausgabe der 15 Elemente der Geometrie des griechischen, um 300 v. Chr. in Alexandria wirkenden Mathematikers Euklid (Frdl. Hinweis von Dr. Ludwig Ohngemach, Ehingen a.a.D., vom 4. Dezember 2007 an das Stadtarchiv Rottweil). Das Buch, bei dem der Vorderdeckel fehlt, trägt auf der leicht beschädigten Titelseite unübersehbar den Besitzervermerk „Conventus Rottwilani Fratrum Praedicatorum“ (= Gehört dem Rottweiler Konvent der Prediger-Brüder). Der Band enthält auch Erklärungen zum besseren Verständnis Euklids, welche vom Straßburger Professor Konrad Dasypodius stammen. So liegt es nahe, dass mit dem Buch nicht nur im Rottweiler Predigerkloster gelehrt und gelernt wurde. Möglicherweise diente es auch der Unterrichtsvorbereitung in der Zeit, als die Rottweiler Dominikaner 1630 die Verantwortung für das Gymnasium der Reichsstadt übernommen hatten (vgl. Hecht, Dominikanerkloster Rottweil S. 112).

Vom „Karriereknick“ eines Johanniterkomturs

von Winfried Hecht

Zu den Verantwortlichen der einstigen Johanniterkommende Rottweil, von denen weniger bekannt ist, zählt Georg Burkard von Schauenburg. Er stammte aus einem Schwarzwälder Geschlecht und kann als Komtur an der Spitze des Rottweiler Ordenshauses von 1638 bis 1650 belegt werden (vgl. W. Hecht, Die Johanniterkommende Rottweil. Rottweil 1971 S. 130 ff., S. 132 bzw. S. 173). Komtur von Schauenburg hielt sich im Kriegsjahr 1638 in Rottweil auf und kümmerte sich damals offenbar um die bauliche Instandsetzung seiner Rottweiler Ordensniederlassung, die allerdings 1643 erneut schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde, als Rottweil in kurzer Zeit drei große Belagerungen über sich ergehen lassen musste. Über den Rottweiler Komtur scheinen die Quellen für die folgenden Jahre zu schweigen. Bei einem Besuch in Rottweil erhielt er allerdings 1646 vom Rat der Reichsstadt ein Quantum Wein verehrt (vgl. StadtA Rottweil, StRb 1646 f.63 r).

Kontakte zu Abt Michael von St. Georgen in Villingen

In den Tagebüchern von Abt Michael II. Gaisser vom Benediktinerkloster St. Georgen in Villingen hat sich nun eine Spur gefunden, welche eine wissenswerte Episode aus dem Leben dieses Johanniterkomturs beleuchten kann. Nach dieser Quelle besuchte Georg von Schauenburg den Villingen Abt am 7. November 1647 und kam dabei aus der Gegend von Basel bzw. dem Breisgau, offenbar aus Heitersheim, dem Sitz des Großpriorats der deutschen Johanniter (Abt Michael II. Gaisser, Tagebuch II. Villingen o. J. S. 1119). Man wird annehmen dürfen, dass der Ordensritter unterwegs zu seiner Kommen-

de in Rottweil gewesen ist. Die beiden Ordensleute begegneten sich erneut am 9. September 1648 (vgl. Abt M. Gaisser, Tagebuch II S.1153). Komtur von Schauenburg brachte zur entsprechenden Zusammenkunft im Villingen Benediktinerkloster eigens Georg Haffner, den Schaffner seines Ordenshauses in Rottweil, und dessen Kollegen von Villingen mit. Der Termin muss ihm demnach wichtig gewesen sein. Was hatte sich zugetragen?
Das Tagebuch von Abt Michael gibt Auskunft: Der Prior der deutschen Johanniter und Fürst von Heitersheim, Hartmann von der Tann, der in seinem hohen Amt seit 1635 belegt ist, war am 15. Dezember 1647 gestorben. Sein Nachfolger hätte unter den deutschen Ordensrittern nach dem Grundsatz der Anziennität jener mit der längsten Zugehörigkeit zum Orden werden müssen, und das war niemand anders als Georg Burkard von Schauenburg, der Rottweiler Komtur, der als Großbailli der deutschen Johanniter auch zeitweilig deren Sprecher gegenüber der Ordensregierung in Malta war. Aber längst hatte er bei seinen Bemühungen um das hohe Ordensamt in Heitersheim in der Person von Landgraf Friedrich von Hessen-Darmstadt ernsthafte Konkurrenz bekommen.

Bemühungen um ein hohes Ordensamt

Friedrich von Hessen-Darmstadt (1616-1682) war der Urenkel des bekannten Landgrafen Philipp von Hessen, eines der führenden protestantischen Fürsten Deutschlands im 16. Jahrhundert (vgl. A. Wienand, Der Johanniter-Orden. Der Malteser-Orden. Der ritterliche Orden des hl. Johannes vom Spital zu Jerusalem.



Kavalier mit Degen und Mantel, Stich von Wolfgang Kilian, um 1650. So wird man sich den Rottweiler Johanniterkomturs Georg Burkard von Schauenburg (1638-1650) vorzustellen haben. Foto: Stadtarchiv Rottweil

Seine Aufgabe, seine Geschichte. Köln 1970 S. 611 ff. und W. G. Rödel, Die Fürstgroßpriore des Johanniterordens in Deutschland. In: Der Johanniterorden in Baden-Württemberg 106 (2002) S. 22 ff.). Der namhafte Urgroßvater konnte Landgraf Friedrich indes nicht mehr hindern, Anfang 1637 zur katholischen Kirche zu konvertieren. Friedrich von Hessen-Darmstadt trat noch im gleichen Jahr in den Johanniterorden ein und hielt sich längere Zeit in Malta am Sitz des Großmeisters seines Ordens auf. 1640 kämpfte er von dort aus auf den Galeeren einer Ordensflotte, welche ein muslimisches Geschwader vor La Goletta im heutigen Tunesien besiegte, wobei der hessische Prinz im Hafen von Tunis sechs feindliche Schiffe eroberte. Dass solche Heldentaten seinem Namen nicht schadeten, liegt auf der Hand. Er erreichte höchste Kommandoposten in der Flotte der Malteser und entwickelte enge Beziehungen zur Familie Barberini des damaligen Papstes Urban VIII.

Komtur von Schauenburg war dem Aufschrieb von Abt Michael II. zufolge in den vorausgegangenen Jahren unter Erzherzog Ferdinand in den südlichen Niederlanden im Krieg und von dort nur schwer abkömmlich. Als dies jedoch möglich wurde, begab er sich nach Heitersheim, um sich dort sofort von den Untertanen als neuer „Johanniterfürst“ huldigen zu lassen.

Die Situation schien sich zu Gunsten des Rottweiler Komturs zu entwickeln, zumal Rezeptor von Metternich von der Leitung der deutschen Johanniter, welcher deren Geschäfte seit dem Tod des früheren deutschen Priors führte und für die Erhebung ihrer Einkünfte verantwortlich war, sich „recht gefügig“ zeigte.

„Schlechte Karten“ für den Rottweiler Komtur

Georg von Schauenburg hatte die Situation in Heitersheim aber offenbar nicht zutreffend eingeschätzt. Die Ordensspitze in Malta hatte Landgraf Friedrich von Hessen-Darmstadt noch zu Lebzeiten des Heitersheimer Großpriors Hartmann von der Tann 1638 zu dessen Koadjutor bestellt, was sogar vom Papst bestätigt worden war (vgl. Wienand, a. a. O. S. 336). Die weitere Laufbahn des hessischen Landgrafen zeigt im Übrigen, dass der Rottweiler Komtur nicht den Hauch einer Chance hatte, sich gegen ihn zu behaupten. Friedrich von Hessen-Darmstadt wurde 1652 Kardinal, 1671 Fürstbischof von Breslau und 1675 oberster Landeshauptmann im damals noch habsburgischen Schlesien, wo er 1682 gestorben ist.

In Heitersheim schwenkte auch Rezeptor von Metternich rasch zu Friedrich von Hessen-Darmstadt um und forderte die Untertanen des

Ordens auf, dem neuen Herrn Großprior botmäßig zu sein. Komtur Georg von Schauenburg konnte dagegen nur protestieren. Er verwahrte sich gegen das Vorgehen des Rivalen in Gegenwart von Abt Michael in Villingen, dessen Sekretär als öffentlicher Notar vor zwei Zeugen den Protest des Rottweiler Komturs schriftlich festhielt. Der Notar übernahm auch die Aufgabe, die Protest-Erklärung zu überbringen, hatte damit freilich wenig Erfolg. Schon am 17. September 1648 kehrte er aus Heitersheim zurück und berichtete, er habe die Protesterklärung des Rottweiler Komturs am Sitz des Großpriors nur durch das Pfortengitter werfen können (Abt M. Gaisser, Tagebuch II S. 1156).

Wie Georg von Schauenburg darauf reagierte, können wir uns allenfalls ausmalen. Geändert hat an den entstandenen Verhältnissen auch nichts, dass der meist stärker verschuldete Friedrich von Hessen-Darmstadt „nur zeitweise“ in Heitersheim residierte und seine Einkünfte „für seinen prunkvollen Lebensstil“ nicht ausreichten (vgl. auch W. G. Rödel, Die deutschen (Gross-)prioren. In: Helvetia Sacra Abtl. IV Bd. 7 (2006) S. 69 ff.). Komtur von Schauenburg scheint im Herbst 1650 in Rottweil gestorben zu sein, jedenfalls wurde damals seine Hinterlassenschaft von zwei Komturen seines Ordens in Rottweil „inventiert“ (vgl. StadtA Rottweil, StRb 1650 f. 75 v).

Der Rottweiler Kapellenturm – ein sicheres Depot?

von Wolfgang Vater

Im September 1459 ging in der Rottweiler Stadtkanzlei ein nicht gerade alltägliches Schreiben ein, dessen Entzifferung und Interpretation dem Kanzleipersonal erhebliche Schwierigkeiten bereitet haben muss.

Eine Klage vor dem Femegericht

Es handelte sich um einen Brief des Freigrafen Johann Hakenberg zu Bergneustadt im Sauerland, verfasst in der niederfränkischen Kanzleisprache des Niederrheingebiets, durchsetzt mit westfälischen und oberdeutschen Sprachvarianten (1). Prokurator Hans von Brochusen hatte nach Wortlaut des richterlichen Schreibens Klage vor dem Femegericht eingereicht im Namen seiner Mandantin Margarete Lienberger, einer Leibeigenen von Gräfin Elisabeth von Werdenberg-Sargans, Gemahlin des Hans von Rechberg zu Schramberg. Rottweil wurde zum Vorwurf gemacht, Lienbergers Hab und Gut „us einer gewieder keircken“, also einer geweihten Kirche, widerrechtlich beschlagnahmt zu haben. Damit konnte nur der Kapellenturm gemeint sein, der im Verlauf des 15. Jahrhunderts verschiedentlich von Städten und Adel der Nachbarschaft als sicherer Aufbewahrungsort für Rechtsdokumente und Wertsachen genutzt wurde (2). Nun war der Status der Leibeigenschaft nicht zwangsläufig mit Armut verbunden, doch stellt sich die Frage, ob Margarete Lienberger, vermutlich die Kammerzofe der Gräfin, Wertgegenstände von solchem Umfang und Qualität besessen hat, um sie im Kapellenturm hinterlegen zu müssen. Sehr viel eher hatte Elisabeth von Rechberg-Werdenberg unter dem Decknamen ihrer Dienerin Schmuck und Wertgegenstände in Verwahrung gegeben, bekannt als wohlhabende Gräfin, die für den finanziell stets klammen Hans von Rechberg eine gute Partie war (3). Vor dem Hintergrund des seit



*Hans von Rechberg baute mit Sühnegeld, welches die schwäbischen Reichsstädte aufzubringen hatten, Hohenschramberg, heute Ruine.
Vorlage: Stadtarchiv Schramberg*

1449 andauernden und von Gewalttaten begleiteten Konflikts der Reichsstadt mit dem Schramberger Adligen hatte Rottweil in richtiger Einschätzung der Situation ein geeignetes Druckmittel in die Hand genommen. Damit rückte der Fall Lienberger in die politische Nähe von Rottweils kriegerischen Auseinandersetzungen mit der Stadt Sulz seit 1454, wobei

Hans von Rechberg wiederum seine Hände im Spiel hatte (4).

Der Vorsitzende Richter des westfälischen Femegerichts zu Bergneustadt gebot Rat und Gemeinde von Rottweil kraft königlicher Gewalt, in spätestens 14 Tagen mit den Klägern zu einer gütlichen Einigung zu gelangen. Sollte die Reichsstadt dieser Aufforderung nicht nach-

kommen, dann würden ihre Vertreter am 14. November zu einem „richtdach“, also einem formellen Gerichtsverfahren vorgeladen. Falls Lienbergers Prokurator wiederum Klage einreichen sollte und die Rottweiler dem Gerichtstermin fern blieben, werde ein rechtskräftiges Urteil wegen Rechtsverweigerung zugunsten der Kläger gesprochen. Die Vorgehensweise Johann von Hakenbergs ist von ihrem Ablauf typisch für die Femegerichtbarkeit: Zunächst Aufforderung zu gütlicher Einigung und Schlichtung, falls erfolglos ein Gerichtsverfahren bis zur Achterklärung in letzter Konsequenz.

Das Kaiserliche Hofgericht greift ein

Wie bei ähnlich gelagerten Rechtsfällen um die Mitte des 15. Jahrhunderts lehnte es der mit dem Hofgericht personell eng verknüpfte Rottweiler Magistrat auch diesmal ab, sich der westfälischen Femegerichtbarkeit zu unterstellen. In der Konkurrenz um sachliche Zuständigkeit und territorialen Geltungsbereich setzte Rottweils umsichtiger Hofrichter Graf Johann II. von Sulz alles in Gang, dem Vordringen der Femejustiz nach Süden Einhalt zu gebieten. Elisabeth von Rechberg und Margarete Lienberger wurden im Oktober 1459 vor das Hofgericht im „Tiergarten“ vor der Hochbrückvorstadt zitiert, wo sie unter unwürdigen Begleitumständen auf ihren Verhandlungstermin zu warten hatten. Ihr Fall wurde an den Schluss einer langen Tagesordnung gesetzt bei denkbar ungünstigen Witterungsverhältnissen. Elisabeth von Rechberg beklagte sich wenig später beim Rottweiler Rat, man habe „uns laussen friezen (= frieren) in großem ungewitter und hand kain erbermd mit

uns gehapt“ (5). Mit ihrer Deutung des taktischen Verhaltens der Rottweiler Richter lag die Schramberger Adlige bestimmt nicht falsch: Bürgermeister Leonhard Schappel, Hans Endinger und Hans Mäslin „die sind unserm huswirt viend“, also Feinde ihres Ehemannes Hans von Rechberg. Sie werde sich wegen unbilliger Behandlung vor Gericht an Kaiser Friedrich III. wenden.

Das Hofgericht verurteilte sie wegen Anrufung eines westfälischen Gerichts und wies die Klage auf Rückerstattung des beschlagnahmten Guts ab. Bei dem von Freigraf Johann Hakenberg zum 14. November angesetzten Gerichtstermin reichte die Schramberger Leibeigene über ihren Prokurator Ludwig von Withau Klage gegen das Hofgerichtsurteil ein, die beklagten Rottweiler waren, wie zu erwarten, nicht erschienen. Darauf setzte das Femegericht unter Bannandrohung einen weiteren Gerichtstag zum 31. Januar 1460 an (6).

Der Ausgang des Verfahrens ist nicht bekannt, man kann aber davon ausgehen, dass Rottweil den beschlagnahmten Besitz erstattet hat und die anhängigen Gerichtsverfahren eingestellt worden sind. Dies passt in den Zusammenhang des im Mai 1460 durch Erzherzogin Mechthild von Österreich vermittelten Vergleichs zwischen der Reichsstadt und dem Schramberger Adligen, aus dem Rottweil wenigstens ohne politischen Gesichtverlust hervorgegangen ist. Als Hans von Rechberg, gemeinhin als „der größte Wüeterich in Deutschland“ verrufen, im Herbst 1464 bei einer Fehde tödlich verwundet wurde, entspannte sich die politische Lage merklich. Elisabeth von Werdenberg-Rechberg, die ohne eigenes Verschulden für die militäri-

schen Alleingänge ihres Mannes erhebliche persönliche Konsequenzen zu tragen hatte, insbesondere die Zerstörung der ihr eigenen Burg Ramstein durch die Rottweiler, legte Wert auf die Einhaltung des Landfriedens und gute Nachbarschaft zu Rottweil. Der Fall Lienberger schien bei ihr keine Ressentiments hinterlassen zu haben, denn in den Sechzigerjahren deponierte sie erneut Silbergeschirr und Kleinodien im Rottweiler Kapellenturm (7). Noch Jahrzehnte später galt er als der sicherste Verwahrungsort der Region, wie zwei Beispiele zum Jahr 1519 zeigen, als Junker Friedrich von Enzberg Schmuckgegenstände und Gräfin Elisabeth von Fürstenberg ein silbervergoldetes Tafelservice hinterlegten (8).

Anmerkungen:

- 1) Urkundenbuch der Stadt Rottweil (RUB), bearbeitet von H. Günter. Stuttgart 1896 nr. 1242 (1459 Sept. 10).
- 2) W. Hecht, Hinterlegung von Werten im spätmittelalterlichen Rottweil. RHbl 62. Jg. (2001) Nr. 2 und W. Hecht, Rottweil ca. 1340-1529. Im Herbst des Mittelalters. Rottweil 2005 S. 60 f. (Hinweis Gerald P. Mager, Rottweil).
- 3) C. Bumiller, Die Herren von Rechberg und die Formierung der Herrschaft Schramberg. In: Schramberg. Adelsheerrschaft – Marktflecken – Industriestadt, hrsg. vom Museums- und Geschichtsverein der Großen Kreisstadt Schramberg. 2004. S. 83-94.
- 4) W. Vater, Rottweils Streitfall mit Konrad Schlißstain. RHbl 74. Jg. (2013) Nr. 2 S. 2 ff.
- 5) RUB Nr. 1244 (1459 Okt. 25). S. 554, 5 ff.
- 6) RUB Nr. 1245 (1459 Nov. 14). S. 555, 19 f.
- 7) Wie oben Anm. 2
- 8) Stadtarchiv Rottweil, Armbrusterbücher Bd. II Lit. P2 Nr. 90-91 Bl. 36b.

Aus dem Kriegstagebuch eines Rottweilers

von Winfried Hecht

Persönliche Kriegsaufzeichnungen von Rottweiler Bürgern sind selten, oft nicht erhalten und kaum einmal veröffentlicht. Dabei können solche Aufzeichnungen recht unmittelbar vermitteln, wie Menschen damals empfunden haben, die in unserer Stadt aufgewachsen sind, gearbeitet haben und Familien gründeten – und plötzlich hinaus in einen schlimmen Krieg mussten, den sie zuvor in seinem ganzen Schrecken weder vorstellen, noch in ihm einen Sinn entdecken konnten.

Die Rede ist konkret von Metzgermeister Karl Hezinger. Er kam 1909 in Rottweil auf die Welt, verbrachte hier Kindheit und Jugend, wurde Metzgermeister, eröffnete ein eigenes Geschäft in der Hochbrücktorstraße 12 und bekam mit seiner Frau zwei Buben.

1940 musste er zur Wehrmacht – zunächst nach Frankreich und Ende Juni 1941 nach Russland. Er hat in einem kleinen Notizkalender kurze Tageseinträge darüber gemacht, was er an der Front erlebte und hat mitmachen müssen. Diesen Notizkalender im Format 11 auf 14 cm, dessen Blätter mit Bleistift beschrieben sind, legte sein Sohn Karl Hezinger dem Autor vor und erlaubte dankenswerterweise, die letzten Eintragungen im Kalender von Anfang 1943 zu veröffentlichen. Der 34-jährige Hezinger war damals als Gefreiter im Infanterie-Regiment 335 bei Verbänden an der Nahtstelle der Heeresgruppen Nord und Mitte eingesetzt, welche Wehrmachtsseinheiten entsetzen sollten, die von der Roten Armee in Welikije Luki eingeschlossen waren. In der Silvester-Nacht auf



Gefreiter Karl Hezinger (1909-1943), gefallen bei Welikije Luki. Foto: privat

1943 hat der Gefreite Hezinger einen letzten langen Brief in die Heimat geschrieben. In seinen Kalender hat er für die ersten Januar-Tage folgendes notiert:

Januar 1943

1. Fr. Neujahr

Das neue Jahr hat sich nicht schlecht angelassen. Wir bekommen Post, und das bringt immer wieder gute Stimmung. Was wir aber die Nacht durchgemacht haben, ist nicht ganz einfach gewesen. Aber überwunden. Wir müssen die Hütte wieder gegen Mittag verlassen und kommen

in eine andere Ortschaft.

2. 1.

Wir sind ein wenig ausgeruht und schon werden wir wieder geplagt und müssen an den alten Ort zurück. Jetzt warten wir auf den Angriffsbefehl.

3. 1.

In dem Haus sind wir zu 17 Mann untergebracht und die Bude ist voll. Dazu noch 6 Russen Weiber und Kinder. Auf dem Stubenboden kann keine Maus mehr durch, soviel Kerle liegen drauf. Um 14 Uhr bekommen wir den Befehl, fertig zu machen, und ich glaube, jetzt geht es in Stellung. Ich sehe mal schwarz für die Sache und wollte, wir wären ein paar Wochen älter.

Damit enden Hezingers Notizen. Seine zuletzt im Notizkalender anklingende Ahnung bestätigte sich. Er hat den am 3. Januar 1943 befohlenen Angriff nicht überlebt und ist am 4. Januar 1943 mit Kopfschuss gefallen. Seine Todesanzeige erschien in der Rottweiler Zeitung am 27. Januar 1943. Hezingers kleiner Kalender gelangte an seine Familie in der Heimat. Er selbst wurde in einem Soldatengrab in Lobno bestattet. Seine sterblichen Überreste wurden zuletzt auf den großen Soldatenfriedhof von Sebesch an der heutigen lettisch-russischen Grenze umgebettet, um dessen Anlage sich der Deutsche Volksbund für Kriegsgräberfürsorge gekümmert hat. Hezingers Söhne Karl und Manfred haben das Grab ihres Vaters im Mai 2000 erstmals besucht. Beide waren davon beeindruckt, wie anständig ihnen bei dieser Gelegenheit die russische Seite begegnete.